

Christian Hartard

„Wo ich hingeh, das geht Sie nichts an.“

Biographische Notiz zu Barbara Hartard

Barbara Hartard kommt am 28. Dezember 1895 in Freimersheim bei Speyer in der damals bayerischen Pfalz als drittes Kind des Schneidermeisters Georg Anton Hartard und seiner Frau Katharina, geb. Kästle auf die Welt und wird am Neujahrstag 1896 getauft. Genannt wird sie zeitlebens Babette. Sie hat vier Schwestern: Magdalena, Theresia, Margarethe und Maria, sowie drei Brüder: Alois, der 1914 als Soldat in Flandern fällt, Bertram, nach dem Zweiten Weltkrieg Mitglied des Direktoriums der CDU Hessen-Pfalz, Abgeordneter des ersten rheinland-pfälzischen Landtags und Bürgermeister in Speyer, und Robert – mein Großvater.

Nach ihrer Schulentlassung 1909 findet Barbara Anstellung als Haushaltshilfe bei der Familie des Regierungsrates Otto Luxenburger. Als ihr Dienstherr im Sommer 1910 von Speyer nach München versetzt wird, folgt Barbara ihm in die bayerische Haupt- und Residenzstadt.<sup>1</sup> Luxenburgers Sohn Hans, mit Barbara etwa gleichaltrig, ist in der Weimarer und der NS-Zeit als engster Mitarbeiter Ernst Rüdins an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie des Kaiser-Wilhelm-Instituts München (heute Max-Planck-Institut für Psychiatrie) einer der führenden Eugeniker und macht sich durch seine psychiatrischen Zwillingsstudien einen Namen, in denen er die genetische Bedingtheit der Schizophrenie untersucht.<sup>2</sup> Barbaras Anstellung in München kann nur etwa ein Jahr bestanden haben, denn seit Beginn des Jahres 1912 ist sie erneut in Speyer als Dienstmädchen tätig,<sup>3</sup> zunächst bei dem Cafetier Ludwig Waibel, der zwischen 1902 und 1922 in der Karmeliterstraße (heute Postplatz) das ehemalige Café Lindauer führt, dann bei dem Gymnasiallehrer Dr. Konrad Engelhardt, der im April 1914 als Gymnasialprofessor nach Münnerstadt versetzt wird. Nach einem Aufenthalt in Neustadt an der Haardt (heute Neustadt an der Weinstraße) lebt Barbara später wieder in ihrem Speyerer Elternhaus in der Ludwigstraße 22. Zu Beginn des Jahres 1917 zieht sie von dort als Dienstmädchen zu dem Kaufmann Aron, gen. Adolf Reichenberg, der in der Hauptstraße 32 (heute Maximilianstraße) eine Manufakturhandlung besitzt. Er wird wegen seiner jüdischen Abstammung 1940 deportiert und stirbt im französischen Internierungslager Gurs.

Im Februar 1924 kommt Barbara in ärztliche Behandlung im Speyerer Stiftungskrankenhaus, aus dem sie im März nach Heidelberg entlassen wird. Was der Grund für den Spitalaufenthalt gewesen ist, lässt sich leider nicht nachvollziehen. In Heidelberg wohnt Barbara bis Ende Juli als Dienstmädchen im Haushalt des Kaufmanns Robert Silbermann,<sup>4</sup> der eine Handschuhfabrik und ein Geschäft für Herrenwäsche betreibt. Ab August 1924 ist Barbara wieder in München gemeldet. Ihre letzte Wohnadresse ist die Pension Daser in der Galeriestraße 36 (heute Unsöldstraße 13). Ob sie hier als Hausangestellte beschäftigt ist oder als Pensionsgast lebt, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. Als ihre Erkrankung sie überfordert, bringt man sie in München erneut in ärztliche Behandlung.

Am 22. September 1924, um sechs Uhr abends, verzeichnet der Aufnahmebogen der Psychiatrischen Klinik in München, der heutigen Universitäts-Psychiatrie in der Nußbaumstraße 7:<sup>5</sup>

„Hartard Babette, Dienstmädchen, ledig, katholisch, Befund: geisteskrank, [...] redet viel, ist mit Aufnahme nicht einverstanden.“

Körperlich ist sie gesund, „zart gebaut“, lediglich „nicht bes[onders] gut genährt“ (Untersuchung wohl vom 23. September 1924). Sie „sitzt herum, für sich, liest, spielt gelegentlich auch einmal mit einer anderen Kranken Mühle. Durchaus zurückhaltend. [...] Selbstbewußt. Fügsam auf d[er] Station“ (Eintrag vom 12. Oktober 1924).

Der erste Eindruck, den der aufnehmende Arzt von seiner Patientin notiert, ist: „gespannt, aufmerksam, fast etwas mißtrauisch und jedenfalls wachsam. [...] Sie hört scharf zu, kommt dann aber, sowie [sie] selbst spricht[,] leicht von der Sache ab, versinkt auch in Gedanken, macht unmotiviert Pausen, in denen sie müde, fast etwas traurig vor sich hin schaut, um mit einem Aufatmen wie mit einem kl[ainen] Ruck wieder in ihrem Gedankengang fortzufahren. [...] Man habe sie hergebracht wegen Nervosität. Es ist aber von ihr nicht zu erfahren, worin denn die nervösen Symptome bestanden haben. Sie redet dauernd um den Kern der Sache herum[,] so daß man fast den Eindruck hat, sie verberge absichtlich ihre Krankheit.“

Ausführlich schildert der Aufnahmebogen, was Barbara über ihre Lebensumstände vor der Einweisung berichtet. Über sich selbst, ihre Kindheit, ihre Eltern gibt sie Auskünfte, in denen sich Wirklichkeit und Wahnvorstellungen mischen:

„Zur Schule sei sie erst in Freimersheim, dann in Speyer gegangen“, bis zur siebten Klasse der Volksschule. „Sie war ein stilles Kind, war gern für sich, hatte eigentlich keine Freundinnen. Mit 14 Jahren kam sie in Stellung als Dienstmädchen u[nd] blieb das seitdem. Sie war immer mehrere Jahre in der gleichen Stellung. Die Leute waren mit ihr zufrieden [...]. [...] Ihr eigentlicher Name sei Napoleon, geb. v. Wartburg. [...] Sie sei in Washington geboren. Mit 5 Jahren sei sie ausgetauscht mit der Tochter des Hartard, die gerade gestorben sei. [...] Die sogenannten Eltern H[artard] leben in Speyer, Ludwigstr. Die Nummer weiß sie nicht mehr. [...] Der Vater lebt in Indien, d. h. ihr eigentlicher, denn der Hartard, das sei nur ihr untergeschobener gewesen, der sei ja gestorben, das sei nur ein Schneider gewesen. Aber ihr eigentlicher Vater sei Arzt, übt aber nicht die Praxis aus, er sei eigentlich Fabrikant. Was er eigentlich fabriziert[,] weiß sie selbst nicht so genau, [...] er hat jedenfalls viele Fabriken und ist ein reicher Mann. In der Eisnerzeit hat er ja z. B. auch ganz München angekauft[,] ohne daß die Bevölkerung es gemerkt hätte.“ Sie gibt an, auf „bengalische“ Weise fliegen zu können: „Bengalisch[,] das ist so eine Flüssigkeit, die ist aus einer fliegenden Schlange bereitet, davon wird man ganz bengalisch, weiß oder rot oder schwarz, aber das schwarze sieht man nicht. Oder man muß wenigstens einen guten Blick dafür haben, dann sieht man es schon.“ Auch auf akustische „Wellen“ könne sie sich einstellen und dadurch Stimmen aus großen Entfernungen hören: „Ob der Arzt es nicht kenne? Es sei doch weit verbreitet und ziemlich allgemein bekannt.“ Auf die Frage, was die Stimmen sagten, „meint sie, sie wolle einen Augenblick nachfragen, lauscht dann kurze Zeit, sagt dann: ‚Zur Stunde sitzen wir im Auto[‘], habe der Vater gesagt. Dann: ‚Zuerst wird jedenfalls die Reise nach Amerika gehen.‘“

Am 16. Oktober 1924 wird Barbara mit der Diagnose „Schizophr[ene] paranoide Demenz“ in die Heil- und Pflegeanstalt Eglfing überwiesen, das spätere Bezirkskrankenhaus Haar und heutige Isar-Amper-Klinikum. Sie wird fast sechzehn Jahre dort bleiben.

Die Krankenakte aus Eglfing hat sich erhalten. Sie wird bis Juli 1940 kontinuierlich geführt. Barbaras Zustand ist zunächst wenig auffällig. Ihre Einweisung in die geschlossene Anstalt lehnt sie jedoch vehement ab:

„1.XII.24 – Sie können mich ja auch entlassen. Wo ich hingeh, das geht Sie nichts an. Wo ich hin will, das geht sie nichts an. [...]

15. XII. 24 – Ob ich Stimmen höre, geht sie nichts an. Was ich höre, kann Ihnen egal sein, das ist ja meine Sache. Ich störe ja niemand mit dem[,] was ich höre.“

Manchmal wird Barbara laut, ausfallend. Dann folgen Phasen, in denen sie sogar in den Werkstätten der Anstalt arbeiten kann.

„15.I.25 – Wirft mit Ausdrücken herum, wie Rindvieh, Kamel, Rhinoceros, hetzt zusammen mit den andern. Absolut unbeeinflussbar.

1.II.25 – Muß wegen der Disziplin nach Haus 6 verlegt werden. Schimpft hier weiter.

09.02.25 – Wieder ganz ruhig, wurde in den letzten Tagen mit Näharbeit beschäftigt

23.02.25 – Sitzt immer an einem bestimmten Platz, strickt fleißig.

28.3.27 – Erklärt heute schimpfend[,] als sie angesprochen wird: Was wollen Sie, Ihren ganzen Körper hab ich gewaschen, der Zwicker muß noch gewaschen werden; der Anzug ist von mir; ein Scheißdreckbock waren Sie und sind aus der Luft gekommen.“

Je länger Barbaras Anstaltsaufenthalt andauert, desto häufiger äußern sich Krankheit und Hilflosigkeit in Aggression. Immer wieder wird sie in das sogenannte ‚feste Haus‘ 22 für sehr unruhige, gewalttätige oder straffällige Patientinnen verlegt:

„2.10.32 – Patientin tupft dem Abteilungsarzt bei jeder Visite im Vorbeigehen mit der Hand auf die Schulter, macht dies auch beim Personal und den anderen Kranken. Es kommt heute deshalb zu einer schweren Rauferei auf der Abteilung. Patientin muß heute verlegt werden nach H[au]s 22 E.

März 37 – Vollkommen autistisch, abweisend. Hochgradige Denkstörung. Keinerlei Kontakt möglich.

14.4.39 – In der letzten Zeit wiederholt recht erregt, laut u. störend. Versuchsweise mit Azoman behandelt.“

Azoman ist ein Krampfmittel der Firma Boehringer & Sohn, das der Psychiater Anton von Braunmühl seit 1938 an Eglfänger Patienten erprobt. Braunmühl ist seit 1927 in Eglfing tätig. Von den Euthanasieverbrechen will er nichts gewusst haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird er Klinikdirektor und leitet die Anstalt bis 1957.

Monatlich werden Barbaras Gewicht und der Tag des Regelbeginns in eine Tabelle eingetragen. Barbara ist 1,50 Meter groß und wiegt meist zwischen 48 und 52 kg.

Körperlich geht es ihr gut. Seit 1936 nimmt sie allerdings zusehends ab, 1938 wiegt sie 44, 43, dann 42 kg. Danach brechen die Aufzeichnungen ab.

Ab Ende der 1920er-Jahre häufen sich die Bemerkungen zu Barbaras Arbeitsfähigkeit:

„07.07.28 – Zu keiner Beschäftigung zu bringen.

12.03.29 – Zu keiner Beschäftigung zu bewegen.

Sept. 34 – Zu keiner Beschäftigung geeignet.

März 35 – Zu keiner Beschäftigung zu gebrauchen.

04.07.38 – Zu keiner Beschäftigung zu bringen.“

Im Februar 1938 hatte Hermann Pfannmüller die Leitung der Anstalt übernommen, ein fanatischer Nationalsozialist und Vertreter der nationalsozialistischen Rassen- und Gesundheitsideologie. Als kurz nach Kriegsbeginn die sogenannte Aktion T4 anläuft – die zentral gesteuerte Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘ in den deutschen Pflegeanstalten –, ist Pfannmüller einer der Hauptbeteiligten. Für die Hungerhäuser in Eglfing, in denen die Patienten durch gezielte Mangelernährung zugrunde gehen, ist er ebenso verantwortlich wie für die ab Oktober 1940 stattfindenden Morde an 332 Kindern, die durch Nahrungsentzug oder die Einspritzung von Luminal sterben. Als einer der vierzig Gutachter der Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten, die unter Weisung des Reichsinnenministeriums die Vernichtungsaktion organisiert, spricht er in mehreren tausend Fällen Tötungsempfehlungen aus.<sup>6</sup>

Nach Erzählungen von Verwandten besucht Barbara noch in den 1930er-Jahren ihre Familie in Speyer und Heidelberg. Den Eglfing-Akten, die freilich in dieser Zeit nur mehr nachlässig geführt werden, lassen sich darauf keine Hinweise entnehmen. Eine Nichte erinnert sich später: „Und nun erzählte uns Barbara, daß man die Menschen alle wegbringe, wohin, das wisse niemand [...]. Falls man uns, also ihren Angehörigen, einen Brief schreiben würde, daß sie an Lungenentzündung oder etwas anderem verstorben sei [...], dann sei sie mit den Kranken – sie sprach von Spritzengeben – umgebracht worden. Wir konnten das alle nicht glauben, daß so etwas überhaupt möglich sein könne, das war unvorstellbar“ (Hildegard Paeffgen an Bertram Hartard jun., 7. Oktober 1981).

Eine andere Nichte Barbaras schildert die Vorgänge differenzierter und spricht auch von der Mitverantwortung der Familie: „[...] ihre Schwestern konnten oder wollten sie nicht aufnehmen, so kam sie zu meiner Mutter, die aber mit 2½ Kindern, einem arbeitslosen Mann, einer engen Wohnung und voll berufstätig auch nicht helfen konnte. Vielleicht hat man ihr auch nicht geglaubt. Sie hat sich jedenfalls von meiner Mutter mit den Worten verabschiedet: ‚Ich komm nicht wieder.‘“ (Gisela Ratuschny an mich, 18. August 1999).

Tatsächlich gelingt es manchen Familien, ihre kranken Angehörigen noch rechtzeitig zu sich zu nehmen. Von der Tötungsaktion T4 sind Insassen der Heil- und Nervenanstalten betroffen, nicht aber Behinderte, die zu Hause in Pflege sind.

Ab Oktober 1939 lässt Pfannmüller die Patienten in Eglfing mittels Meldebögen erfassen. Ein wesentlicher Begutachtungsgesichtspunkt ist die Arbeitsfähigkeit der Kranken; ermordet werden sollen nicht nur die ‚geistig Toten‘, sondern möglichst alle, die zu produktiver Arbeit unfähig sind. Die Meldebögen aus Eglfing sind nicht erhalten. Eine deutliche Sprache spricht aber Barbaras Krankenakte: Alle Passagen, die Arbeitswillen und -leistung betreffen, sind – vermutlich bei einer nachträglichen Durchsicht der Akte – durch Unterstreichungen hervorgehoben. Abschließend heißt es:

„05.10.39 – Hat seit 15 Jahren so gut wie gar nichts gearbeitet, war vorübergehend 1924, 25, 26 mit etwas Näharbeiten beschäftigt, 1929 bei der Karrengruppe, 1930 u[nd] 34 in der Handwäscherei, wiederholt sehr gewalttätig u[nd] zu Angriffen übergehend, ist als asoziale Kranke anzusehen.“

Die Akten von 1 119 Menschen markiert Pfannmüller mit einem roten Kreuz als lebensunwert. Barbara ist unter ihnen. Der letzte Eintrag ihrer Krankenakte lautet:

„08.06.40 – Schwerer Defekt. Katatone Erregungen mit Gewalttätigkeiten. Zerfahren, autistisch, stumpf.“

Darunter steht maschinenschriftlich:

„Gemäß Anordnung des Reichskommissars für die Reichsverteidigung im Rahmen planmässiger Räumungsmassnahmen am 3. Sept. 1940 in die Anstalt Niedernhart überführt.“

Im Eglfingerring Zu- und Abgangsbuch<sup>7</sup> findet sich der entsprechende Vermerk, Barbara sei an diesem Tag als ungeheilt in die „Reichsanstalt“ überwiesen worden. Gemeint ist die österreichische Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart bei Linz, die spätere Landes-Nervenklinik Wagner-Jauregg. Sie fungiert im Rahmen der nationalsozialistischen Euthanasieaktion als Zwischenlager für die Vernichtungsanstalt auf Schloss Hartheim, deren begrenzte Aufnahmekapazität es erforderlich macht, die dort eingelieferten Menschen sofort zu töten und ihre Leichen umgehend zu beseitigen.<sup>8</sup> Beide Einrichtungen leitet der Arzt Rudolf Lonauer. In Hartheim stehen zur Ermordung der Kranken eine ausgekachelte, als Brausebad getarnte Gaskammer sowie ein Krematorium zur Verfügung, das vermutlich die Firma KORI eingerichtet hatte, die auch die Öfen in Bergen-Belsen, Majdanek, Dachau, Mauthausen und anderen Konzentrationslagern baute. Nach dem Krieg produzierte das Unternehmen in Berlin „Kirchen- und Großraumheizungen, Zentralheizungs- und Lüftungsanlagen, Verbrennungsöfen für Abfälle aller Art, Müllschluckanlagen [und] Feuerungsanlagen“.<sup>9</sup>

Die Eglfingerring Transportliste vom 3. September 1940<sup>10</sup> enthält die Namen von 121 Frauen, die an diesem Tag nach Niedernhart deportiert werden. Barbara, an 65. Stelle der Liste, trägt die Patientennummer 25182. Die für die Weiterverlegung nach Hartheim vorgesehenen Opfer bleiben meist nur kurz in Niedernhart. Sie werden bei ihrer Einlieferung mit Tintenblei nummeriert und wenige Tage später in umfunktionierten Reichspostbussen nach Hartheim gefahren. Lonauers Stellvertreter dort ist Georg Renno, der gemeinsam mit Büroleiter Christian Wirth die Abfertigung der eintreffenden Todestransporte übernimmt. Zu den Aufgaben Rennos gehört die Leitung und Beaufsichtigung des gesamten Tötungsvorgangs: Entkleidung der Opfer, Begutachtung, Einweisung in die Gaskammer, Schließen und Verriegeln der gummigedichteten Tür, Einleiten des Kohlenmonoxides, das die I. G. Farben Ludwigshafen (BASF) liefert. Mitunter ist es Renno selbst, der die Gaszufuhr in die Tötungskammer eigenhändig regelt. Nach dem Krieg wird er behaupten, er habe im Schloss lediglich gewohnt und sonntags im Innenhof Flöte gespielt. Nach ihrer Ermordung werden die Opfer im Krematoriumsofen verbrannt. Die Gehirne

medizinisch ‚interessanter‘ Fälle werden für Forschungszwecke entnommen und in Einmachgläsern konserviert.

Bis zur offiziellen Einstellung des Euthanasieprogramms im August 1941 werden in Hartheim mehr als 18 000 Menschen ermordet. Reichsweit beträgt die Gesamtopferzahl der Aktion T4 ausweislich der nach dem Krieg aufgefundenen Hartheimer Statistik 70 273 Menschen. Die durch die Tötungen erzielte Einsparung an Pflege- und Lebenshaltungskosten wird in diesem Dokument auf 885 Millionen Reichsmark beziffert.

Im Spätsommer 1940 erhalten Barbaras Angehörige die briefliche Nachricht, dass ihre Tochter und Schwester am 18. September in einer Pflegeanstalt einer Lungenentzündung erlegen sei.<sup>11</sup> Das Todesdatum, das auch in ihrer Geburtsurkunde eingetragen wird,<sup>12</sup> ist vermutlich ebenso falsch wie ganz offensichtlich die Todesursache. Beides ist von der Verwaltung der Vernichtungsanstalt fingiert, um die Morde zu verschleiern. Tatsächlich dürfte die Vergasung nur wenige Tage nach der Deportation aus Eglfing am 3. September 1940 stattgefunden haben. Für die Zusendung der Urne, die sehr wahrscheinlich nicht Barbaras, sondern die wahllos zusammengekehrten sterblichen Überreste anderer Euthanasieopfer enthält, sind 30 Reichsmark zu entrichten. Die Urne wird auf dem Speyerer Friedhof im Grab des Vaters beigesetzt und 1954 umgebettet.<sup>13</sup> Inzwischen ist auch diese Grabstelle aufgelassen und eingeebnet.<sup>14</sup>

Der Eglfingener Direktor und Euthanasiegutachter Hermann Pfannmüller wird im März 1951 zu einer Strafe von fünf Jahren Haft verurteilt, die er, da Internierungs- und Untersuchungshaft angerechnet werden, nicht antreten muss. Er stirbt im April 1961 in München. Rudolf Lonauer entzieht sich 1945 einer Bestrafung durch Selbstmord. Eine Stunde vor Eintreffen der US-Armee in Hartheim tötet er zuerst seine Frau, danach seine zwei Töchter und schließlich sich selbst. Georg Renno taucht unter und wird erst 1961 verhaftet, obwohl er bereits seit 1955 wieder unter seinem richtigen Namen als Vertreter der pharmazeutischen Firma Schering AG gearbeitet hatte und ein österreichischer Haftbefehl gegen ihn bestand. 1975 wird das Verfahren wegen einer Herzerkrankung Rennos endgültig eingestellt, ihm wird lediglich der Führerschein entzogen.<sup>15</sup> Renno verbringt seinen Lebensabend in der Pfalz, woher seine Familie stammte und wo er aufgewachsen war. Er stirbt 1997 in Neustadt an der Weinstraße, 22 Jahre nach Beendigung seines Strafverfahrens



wegen angeblicher Prozessunfähigkeit. In einem Interview aus seinem letzten Lebensjahr sagt er: „Ich selbst habe ein ruhiges Gewissen. Ich fühle mich nicht schuldig [...]. Nachdem ich ja gesehen habe, wie die Leute gestorben sind, muß ich mir sagen, das war keine Qual für die, ich möchte eher sagen, in Anführungszeichen: Es war eine Erlösung. [...] Mit diesem Gefühl gehe ich einmal von hier fort. Ich gehe wieder zurück in die Ewigkeit, wo ich hergekommen bin. Alles andere ist nicht gewesen.“<sup>16</sup>

## Dank

Für die Transkription der Krankenakte danke ich Lucas Hafner.

Für Auskünfte und die Bereitstellung von Archivmaterial danke ich ganz besonders Barbara Hutzelmann und Maximilian Strnad vom Stadtarchiv München sowie Andrea Frank vom Bundesarchiv Berlin, Pfarrer Mathias Köller vom Bistumsarchiv Speyer, Walter Rummel vom Landesarchiv Speyer, Natalie Fromm und Christiane Pfanzen-Sponagel vom Stadtarchiv Speyer, Wolfgang Tyroller von der Friedhofverwaltung Speyer, Birgit Noack vom Stadtarchiv Neustadt an der Weinstraße, Diana Weber vom Stadtarchiv Heidelberg, Pfarrer Marco Richtscheid von der katholischen Pfarrgemeinde Böbingen, Uwe Hellmann von der Verbandsgemeinde Edenkoben, Claudius Stein vom Universitätsarchiv München, Christian Koenig vom Archiv der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Klinikums der Universität München und Verena Rapolder vom Archiv des Bezirks Oberbayern.

Wertvolle Auskünfte, für die ich mich herzlich bedanke, gaben Sibylle von Tiedemann, Michael Luxenburger, Michael von Cranach, Professor an der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München, und Gerrit Hohendorf, Professor am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Technischen Universität München.

An der Dokumentationsstelle Schloss Hartheim danke ich Irene Zauner-Leitner, Florian Schwanninger, Peter Eigelsberger und Josef Rauchenzauner sehr für ihre freundliche Unterstützung.

Für Auskünfte und ihre Hilfe bei meinen Recherchen danke ich meinen Angehörigen Matthias Hartard, Giselhilde (†) und Walter (†) Ratuschny, Marianne Niemann, Gabriele und Peter Hertkorn, Christine Paeffgen, Thomas Paeffgen, Roswitha Gräter (†), Dorothea Jahn, Schw. Clementa Hartard OCD und Clemens Hartard.

- 1 Stadtarchiv München, Polizeimeldebogen PMB H 62.
- 2 Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2003, S. 385, und Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003, S. 333f.
- 3 Gesinderegister der weiblichen Personen 1875–1914, Stadtarchiv Speyer, Signatur 004 / 022.
- 4 Meldekarte Barbara Hartard, Stadtarchiv Heidelberg.
- 5 Zitate im Folgenden nach der Abschrift des Aufnahmebogens aus der Psychiatrischen Klinik München und der Krankenakte aus der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing, Bundesarchiv Berlin, Bestand R 179, Nr. 20592.
- 6 Grundlegend zur NS-Euthanasie: Ernst Klee, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Vollständig überarbeitete Neuausgabe, Frankfurt am Main 2010. Zur Heil- und Pflegeanstalt Eglfing während der NS-Zeit: Gerhardt Schmidt, Selektion in der Heilanstalt 1939–1945. Neuausgabe, herausgegeben von Frank Schneider, Berlin 2012, und Michael von Cranach, Hans-Ludwig Siemen (Hg.), Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München 1999.
- 7 Im Bezirksarchiv Oberbayern, Bestand Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar.
- 8 Zur Vernichtungsanstalt Schloss Hartheim: Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott, Hartmut Reese (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim. 2., erweiterte Auflage. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Band 3. Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz 2008.
- 9 Zitiert nach dem Briefkopf aus dem Jahr 1975.
- 10 Freundliche Zusendung der Transportliste durch Sybille von Tiedemann, Januar 2018.
- 11 Hildegard Paeffgen an Bertram Hartard jun., 7. Oktober 1981.
- 12 Ehem. Gemeinde Freimersheim, heute Verwaltung der Verbandsgemeinde Edenkoben.
- 13 In die Abteilung 24, Reihe 2, Nr. 21, vgl. Briefwechsel zwischen Bertram Hartard jun. mit dem damaligen Speyerer Bürgermeister Werner Schineller, 1987.
- 14 Auskunft der Speyerer Friedhofsverwaltung, Januar 2018.
- 15 Winfried R. Garscha, Euthanasie-Prozesse seit 1945 in Österreich und Deutschland. Gerichtsakten als Quelle zur Geschichte der NS-Euthanasie und zum Umgang der Nachkriegsgesellschaft mit Tätern und Opfern. Referat anlässlich der Wiener Gespräche „Medizin im Nationalsozialismus – Wege der Aufarbeitung“, 5.–7. November 1998, S. 3.
- 16 Walter Kohl, Die Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940 bis 1945, Grünbach 1997, S. 463.